4ter Jahrgang. 1stes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 8. Freitag, den 17. Februar. **1837.**

Der Fürstentag zu Neisse,

oder:

Tyrannei und Vergeltung.

Historisch-vaterländische Erzählung aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Die Leiche des Herzogs wurde in die Kirche getragen, wo man zum Heil seiner Seele Vigilien sang und ein feierliches Todtenamt hielt. Das Schwerdt, womit er hingerichtet ward, bewahrte man auf dem Rathhause zum ewigen Andenken der traurigen Begebenheit; in der Nacht des dritten Tages nach seinem Tode aber wurde die Leiche nach Oppeln gebracht.

Funfzig bewaffnete Reiter umgaben den Trauerwagen, der von sechs Rappen gezogen ward. Eine schwarzsammtne Decke mit silbernen Posamenten überhüllte den Sarg des unglücklichen Fürsten, dessen irdische Ueberreste nun der Gruft seiner Ahnen langsam und feierlich entgegenschwebten. Von Zeit zu Zeit sangen die begleitenden Mönche ein frommes Lied, und der Posaune tief erschütternder Seelenton drang weithin durch die laue Sommernacht. Der Vollmond goß sein blasses Licht über den Todeszug.

Da glänzte endlich von fern die alte heimathliche Oder in den Strahlen des nächtlichen Himmelswanderers. Leuchtende Streifen zog er durch die breite Fluth und die Thürme von Oppeln wurden durch den leichten Nebelschleier des nahenden Morgens bei dem Strome sichtbar. Die Hähne krähten auf den umliegenden Dörfern. Glockengeläut dröhnte ihnen aus der Stadt entgegen. Schweigend schritt der Leichenzug über die Brücke, die damals mehr unterhalb des Stromes lag, und durch das Pfarrgassenthor in die Stadt führte. Dort stand das Gewerk der Maurer zu beiden Seiten mit Arbeitsgeräth, ihre Arme und Hüte waren mit Flören umwunden; in der Nähe befanden sich Kalkmulden und Bausteinhaufen. Herzogliche Trabanten in Trauerkleidern und mit umflorten Waffen hielten in zwei Reihen die Pfarrgasse frei bis zum Markte, wo Oppelns Bürgerschaft sich versammelt hatte. Aus der erleuchteten Minoritenkirche schallte frommer Chorgesang.

Der Leichenwagen rasselte zum Thore herein. Man bedeutete den Zug, sich nach der Kirche zu verfügen. Der Altmeister der Maurer aber sprach ein lautes Gebet für die Seele des unglücklichen Herzogs Nikolaus, und sagte am Schlusse aus ganzer Herzenstiefe: „Herr, gehe nicht mit ihm in's Gericht!" Dann wendete er sich gegen den betenden Kreis der Gewerksgenossen und rief: „Auf, ihr Mitmeister und Gesellen! so laßt uns denn zum Werke schreiten, wie es Herzog Johann und seine erlauchte Mutter befahlen. Laßt uns das Unglücksthor schließen, abbrechen und vermauern, damit jede Erinnerung an diese traurige Begebenheit für ewige Zeiten getilgt werde!"

Und Alle eilten an die Arbeit, und die aufgehende Sonne fand sie in voller Thätigkeit. Noch ehe sie wieder ins Gluthengrab versank, war das Thor verschwunden, und ist nicht mehr eröffnet worden bis auf den heutigen Tag. Auch die aus ihm ehemals nach Czarnowanz führende Straße ist seit länger als dreihundert Jahren durch dort angelegte Gärten unkenntlich geworden.

Die fürstliche Leiche war inzwischen in die schwarz ausgekleidete Minoritenkirche gebracht und am Hochaltare niedergesetzt worden, an welchem der Schein armdicker Kerzen im wunderlichen Streit lag gegen das magisch hereindämmernde Morgenlicht und den immer mehr erblassenden Mondglanz. Zu beiden Seiten des Altars knieeten während des feierlichen Todtenamtes zwei tief trauernde Gestalten. Es waren Herzog Johann und seine Mutter Magdalene. Die Thränen der edlen Frau netzten reichlich den schwarzen Schleier während ihres inbrünstigen Gebets, daß der Erlöser die entsündigte Seele ihres unglücklichen Nikolaus in die heilige Gemein-

schaft der Gerechten aufnehmen möge. Der milde Johannes, nunmehriger unumschränker Herr von Oppeln, that für sich den frommen Schwur, des Bruders Uebelthaten an dem armen Lande zu versöhnen durch väterliche Milde und weise Regierung.

Das Requiem war vorüber; die holde volle Morgensonne brach durch die hohen Kirchfenster, und des Herzogs Leiche ward nun in der St. Annenkapelle beigesetzt. Tief bewegt verließ die Menge das Gotteshaus.

Herzogin Magdalene hatte sich zu stillem Gebet auf das Schloß zurückgezogen. Ihr Sohn Johann stand neben der Tiefgebeugten am offenen Fenster und las die letztwilligen Verfügungen des Enthaupteten durch, welche ihm überbracht worden waren. Magdalenens Mutterherz ward jetzt noch einmal schmerzlich berührt, indem die bischöflichen Reiter, welche den Sarg ihres Nikolaus von Neisse her begleitet hatten, in den funkelnden, rasselnden Harnischen grüßend vorüberzogen. Sie hatten der Leichenfeierlichkeit in der Minoritenkirche beigewohnt, einen Frühtrunk und Imbiß im Schlosse eingenommen und kehrten nun wieder heim nach Neisse.

„Das Testament meines unglücklichen Bruders," sagte Herzog Johann zu der Fürstin, „will ich seinen Hauptbestimmungen nach heute noch ruhen lassen. Doch etwas, das auch ohne seinen ausdrücklichen Willen schon hätte geschehen sollen, will ich noch in dieser Stunde vollziehen. Es ist die Freilassung der Gefangenen im Schlosse. Ach, die persönliche Freiheit ist ja der erschaffenen Wesen höchstes Erdengut, der stärkste der angebornen Triebe, die das vollgültige Naturleben bezeichnen. Nicht allein der Mensch, selbst das Thier wird nur eines halben Daseyns sich bewußt ohne Freiheit; ihr Verlust ist für eine erhabene männliche Seele mehr als Tod; und darum will ich eilen, die armen Unschuldigen, vornämlich den tiefgekränkten Jaroslaw, der schweren, finstern Haft zu entledigen, in welcher sie schmachten. Ich will sie herausführen unter diesen blauen Morgenhimmel, in seinen lieben Gottessonnenschein, und mich an ihrer Freude laben."

Er entfernte sich, ohne der Herzogin Antwort abzuwarten. Dieser ward jetzt der Schwerdtfeger Belicz mit seiner Tochter Magdalis unter der Bitte um huldreiches Gehör gemeldet.

„Zwar habe ich diesen Tag der stillen Ruhe und des Gebetes frommer Betrachtung geweiht, doch solchen Bittenden kann ich mich nicht entziehen. Sie mögen kommen!" sagte die Herzogin zu der Dienerin.

Der gebeugte Balthasar trat mit Magdalis ins Gemach. Ihre blassen, vom stillen Wahnsinn verstörten Züge zeigten deutlich, daß der bittre Schmerz im tiefverschloßnen Busen nicht lange mehr an dieser holden Mädchenblüthe nagen werde, um sie zum Tode zu entblättern. — Der alte Mann küßte ehrfurchtsvoll das Gewand der Fürstin und sprach: „Seht hier mein armes Kind, Frau Herzogin. Rechnet's ihr nicht ungünstig an, daß sie nicht nach Gebühr sich euch nähert. Der tiefste Gram ist das tägliche Brod in meinem Hause geworden, die Harfe unsrer Seelen ist verstimmt, und nur der Tod, der ja so Vieles ausgleicht und gut macht, wird wohl erst eine höhere Harmonie hineinbringen, indem er die alte Erdenharfe mit den neuen himmlischen Saiten bezieht." —

(Beschluß folgt.)

Der Jahrmarkt zu Oels.

Für zwei Dinge kann Einer dem Himmel gar nicht genug danken, für Gesundheit und für schönes Wetter. Das schöne Wetter ist das Schönste von allem Schönen, und die blauen Augen des Aethers überglänzen jede andere Augenbläue. Bei schönem Wetter ist der ärmste Teufel ein reicher Mann und hat der ledernste Kerl seine poetische Inspiration.

Ein schöner Jahrmarktstag, wo Himmel und Erde einander liebend in den Armen liegen, wo alle Werkstätten geschlossen und alle Herzen geöffnet sind, wo Keiner etwas Anderes zu thun hat, als zu faullenzen, oder den Lenz der Faulheit zu feiern — und dieser Lenz blüht selbst im Winter — wo die ganze Welt aussieht wie ein Tanzboden und wo die vierfüßigen Musikanten außer den Barrieren der Stadt in hohen und tiefen Tönen nach ihrer bestialischen Weise musiciren, als bekäme jeder derselben einen Friedrichsd'or Spielgeld; wo es in der Stadt so schön ist, daß man sich auf dem eisigen Straßenpflaster wälzen und in der Luft Purzelbäume schlagen möchte; wo alle Dorfschönen schön seyn wollen, so daß die alten Kleider sich in die Schränke verkriechen und in klösterlicher Schrankstille der Zeit gedenken, wo sie noch jung waren, wo es Einem zwischen vier Mauern ganz eng um's Herz wird; wo Alles sonntäglich aussieht, selbst der Pflasterstein, und wo der Kehrbesen selbst seinen siebenten Tag feiert; ein solcher Jahrmarktstag ist göttlich, herrlich und wer dann nicht vergnügt wird, wer dann den Verstand nicht ein wenig verliert, der hat keinen zu verlieren, der ist entweder eine von jenen kalten Fischnaturen, die vor dem Gasthofe zum Fürsten Blücher in zahlloser Menge aufgethürmt liegen, oder ein steinerner Mensch. Ein solcher Jahrmarktstag emanzipirt alle Menschen, giebt Allen gleiche Freude, gleiche Narrheit, gleichen Durst; Alle sind verbrüdert und manche neue Brüderschaft wird getrunken. Der Doctor wickelt sein Diplom ein und geht ohne Titel, nur von seiner Weisheit begleitet, welche ihn meistens nicht genirt, spazieren; der Kaufmann spannt sich aus und läßt anspannen, wenn er Equipage hat; der Richter denkt: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet!" und legt den Nimbus seiner erhabenen Amtswürde ab.

Jahrmarkt ist des Jahres liebstes Kind. Schon Montags in aller Frühe macht es sich auf und wandert wie ein Freuden- und Friedensbote erst durchs Dorf, dann nach der Stadt, wo es seinen Geist ausgießt über alle Küchen, Werkstätten, Dachkammern und Schankhäuser; denn der Genius der Jahrmärkte ist bürgerlicher Natur und liebt die diplomatischen Salons nicht. Er guckt oben zum Schornstein hinein und ruft der Köchin zu: „Heute ist Jahrmarkt!" und sie denkt an den seligen Tag und — versalzt die Suppe. Dort schwebt er vor den Augen eines brodlosen Stutzerleins, welcher der himmlischen Geduld eines humanen Schneiders das Glück verdankt, seines gepumpten Fracks halber, von einer Schleußerin geliebt zu werden, und gaukelt ihm glückliche Stunden vor, die ihm ein Flortuch, welches er — wenn auch geborgt — für die Geliebte zum Geschenk bestimmte, in ihren Armen bereiten soll. — Der Herold des Jahrmarkts durchläuft die ganze Stadt an dem sonnigen Morgen des 13. Februars, und drückt Al-

len, die ihm begegnen, die Hand, lächelt und blinzelt Allen zu, klopft dem Kutscher an die Stallthür, der Köchin an die Wasserstande, der Mamsell auf die Wangen. Da regen sich fleißiger alle Hände, denn heute ist Jahrmarkt; da erträgt der Diener gelassener die Launen seines grämlichen Herrn, denn heute ist Jahrmarkt; da sind die Kinder der Mutter folgsamer, denn heute ist Jahrmarkt; da schleicht der Liebhaber forschend und spähend um's Haus des reichen, hartherzigen Schwiegervaters, denn heute ist Jahrmarkt; da plaudern die Dienstmädchen schon Abends vorher an den Brunnen der Stadt und können sich nicht trennen von den süßen Gebilden, die der kommende Tag ihrer Seele vorüberziehen läßt; da ist Alles schon Jahrmarkt vor dem Jahrmarkte, denn morgen ist Jahrmarkt, den ganzen Tag und den Abend dazu.

„Da sind wir nun endlich in Oels!" ruft das schau- und kauflustige Publikum aus der Umgegend. Mit zwei verschiedenen Brillen sehen die Menschen die Dinge, mit einer dunklen und mit einer hellen; Beide vergrößern oder verkleinern, je nach Zeit, Ort und Umständen. Keine derselben zeigt ganz richtig, weil es eben für uns keine Wahrheit ohne Irrthum und keinen Irrthum ohne Wahrheit giebt, und weil wir in die Dinge gar zu viel uns selbst hineinsehen. Die helle Brille ist indessen doch die beste und mit ihr wollen wir den Jahrmarkt betrachten.

Wer jene dunklen Augengläser trägt, der führt ein trübseliges Leben; er sieht Alles trübe, düster und umflort. Wenn er lachen hört, so meint er, man lache über ihn; wenn das Wetter schön ist, so denkt er schon an den etwa darauf folgenden Regen; blonde Locken erfreuen ihn nicht, weil es auch graue Haare giebt; selbst Egoist, klagt er über Mangel an Liebe; Irrthümer nennt er Bosheit, leichten Sinn Leichtsinn, Glauben Schwachköpfigkeit und Treue Heuchelei. Er ärgert sich über die Fliegen an der Wand und über die Blätter an den Bäumen; er steht als Nachtwandler am hellen Tage unter fröhlichen Menschen, und dem Traurigen greift er mit kalter Hand in's blutige Herz. Die Welt nennt er ein Narrenhaus, den Mai einen April, den Tugendhaften einen Schwachkopf und den Verliebten einen Einfaltspinsel. Setzt euch nur, ihr lieben Leute! auf dem Jahrmarkte neben keinen solchen Menschen — ach, es giebt deren gar viele! — Er würde euch das Bier, wenn es zufällig schlecht wäre, ganz unausstehlich machen; er würde euch mit seinem Gallenfieber anstecken und wir wollen doch heute vergnügt seyn, das ist unsre Schuldigkeit — es ist ja Jahrmarkt. Also die helle Brille her! —

Der Jahrmarkt zu Oels ist glänzend, das Wetter herrlich, der Himmel blau, die Sonne goldig. — Aber die vielen Menschen! — Nun, der Mensch gehört unter Menschen. Was liegt daran, ein wenig gestoßen und gedrückt zu werden? Erträgt man doch so manchen Stoß und Druck, die weit ärger sind, geduldig? Und ist's nicht besser, sich auf dem Jahrmarkte zu Oels herumstoßen zu lassen, als in den Wüsten Arabiens ungestört spazieren zu gehen? Der Kluge findet stets einen Trost, und wenn ihm auf dem Jahrmarkte im Gedränge Einer auf den Fuß tritt, so denkt er: wäre dir ein Centnerstein darauf gefallen, so wäre es doch noch schlimmer. — Nur die helle Brille, meine Herren!

Laßt euch drücken, nur nicht **unter**drücken; laßt euch stoßen, nur nicht **zer**stoßen! —

Aber man findet ja keinen Platz zum Sitzen! — So stehe man oder gehe! Sitzen ist einschläfernd; Bewegung thut der Gesundheit zur Erhaltung noth; sitzende Lebensart ist ungesund; Sitzen ist zum Leben minder nöthig, als die Luft. Auf einem Jahrmarkte kann man weder Sperrsitze, noch bequeme Kirchenstühle, weder Sopha, noch Divan verlangen. Und sitzen denn die Bäume, sitzen die Rosen und Lilien des Feldes? Seid froh, daß ihr auf dem Jahrmarkte stehen könnt.

Aber der Koth, der Koth! — Besser, in den Koth treten, als hinein getreten werden! Wozu hat man die Bürsten erfunden, und wozu schuf unser Herrgott die Stiefelputzer? —

Aber die unausstehliche Bänkelsängerei! — Unter Gottes blauem Himmel giebt es nichts Unausstehliches; hier ist Alles schön! — Kommt die Drehorgel aus dem Takt, so trinkt ein Glas Liqueur mehr und verschluckt den Aerger; fehlt die Harmonie, so verlangt von einem Leyermanne nicht, was ihr bei großen Concerten vermißt. Ist die Drehorgel nicht gestimmt, so muß es euch um so mehr freuen, daß ihr wenigstens gestimmt seid.

Aber die Heeringe sind gefroren, und das Bier schmeckt nach Wasser! — Was schadet's? Ihr amüsirt euch doch? — Wasser ist ein edles Element und macht klare Augen, und die braucht man in der Welt.

Kurz, ihr lieben Leute! wer eine helle Brille trägt, dem wird es hier gefallen. Nur grübelt und philosophirt mir nicht! Die Fröhlichkeit läßt sich nicht demonstriren wie ein mathematischer Satz; sie liebt nicht, daß man sie frage: Wie? warum? wozu? wie lang'? — Schnitzelt eure Gedanken nicht zu, daß sie aussehen wie Drathpuppen! Freut euch, daß ihr lebt, daß ihr auf Gottes schöner Welt lebt, daß ihr einen Jahrmarkt erlebt habt! —

W. und E. Z—r.

Miscellen.

Die baiersche Regierung hat Folgendes bekannt gemacht: „Nach gemachten Versuchen und Erfahrungen ist das isländische Moos, welches im Fichtelgebirge sehr häufig wächst, zur Bereitung der Weberschlicht vortheilhaft zu gebrauchen, wenn es eine halbe Stunde im Wasser abgekocht und der Abguß zur Bereitung der Schlicht aus Mehl und Kartoffeln verwendet wird. Wegen der schleimigen Bestandtheile des isländischen Mooses wird die aus demselben bereitete Weberschlicht nicht so schnell sauer, als die gewöhnliche."

Im Hollsteinschen wird eine ganze Stadt feilgeboten und soll an den Meistbietenden verkauft werden — die Stadt Ribe in Jütland. Vorläufig wird 77 Familien, etwa 400 Menschen, das Dach überm Kopfe verkauft. Armuth und Nahrungslosigkeit! — In Friedrichsstadt an der Eider kann man für 10 Thaler ein hübsches Häuschen kaufen. Wer aber wohlhabend ist, hütet sich, in die Stadt zu ziehen, weil er die tausend Armen mit ernähren muß, und zwar so lange, bis er selbst dazu gehört.

Anekdoten.

Zwei Edelleute in Kastilien, wovon der eine alt und weise, der andere jung, aber unvernünftig und roh war, liebten ein Frauenzimmer. Der junge Kavalier wollte den alten einst schrauben, und fragte ihn in Gegenwart der Dame wie alt er sei. „Ich weiß es nicht genau," war die Antwort, „aber das weiß ich, daß ein Esel von zwanzig Jahren älter ist, als ein Mann von sechszig."

Ein deutsches Mädchen wurde von ihrer Gespielin höhnisch gefragt: was sie ihrem Bräutigam mitbringe. — „Die Keuschheit," erwiederte sie mit Würde.

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am Sonntage Reminiscere predigen zu Oels: in der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh $5\frac{3}{4}$ Uhr . . . Herr Probst Teichmann.
Vormittag $8\frac{1}{4}$ Uhr: Herr Superint. u. Hospr. Seeliger.
Nachmttg. $1\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Diakonus Schunke.

In der Probstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Probst Teichmann.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 23. Februar, Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Diakonus Schunke. (Dritte Fastenpredigt.)

Geburten.

Im Februar.

Den 7. zu Oels, Frau Schneidermeister Würfel, geb. Hilbig, einen Sohn, August Wilhelm.

Den 7. zu Oels, Frau Züchnermeister Hensel, geb. König, einen Sohn, Carl Wilhelm.

Todesfälle.

Im Febr.

Den 4. u. 5. zu Oels, das Zwillingspaar des Töpfergesellen Kalisch, Carl Robert und Johann, an Krämpfen, alt 15 u. 16 Tage.

Den 5. zu Oels, des Schneidermeister Herrn Förster jüngste Tochter, Ernestine Caroline Emilie, an Auszehrung, alt 2 J. 8 M. 23 T.

Den 7. zu Oels, des Riemermeister Herrn Korneck einziger Sohn, Ernst Carl Robert, an Bräune, alt 6 M. 17 T.

Den 7. zu Oels, die verw. Frau Helena Herrmann, geb. Titze, an Alterschwäche, alt 69 J. 3 M.

Den 10. zu Oels, des Schneidermeister Herrn Förster jüngster Sohn, Ernst Hugo Erdmann, an Krampf, alt 8 Wochen.

Inserate.

Trebnitzer Stadtblatt.

Eine Beilage

zu No. 8. des Wochenblattes für das Fürstenthum Oels.

Trebnitz, den 17. Februar 1837.

Ein Wort, als Antwort für die Frager.

In eines Städtleins einsam stillem Thal
Gebot das Schicksal mir, dort zu verweilen.
Ich sah mich um — wie friedlich fand ich's doch!
Und sah darin der guten Menschen viele.
Hier, dacht' ich, willst du Hütten bau'n;
Hier ist der Ort des Friedens und der Ruhe! —

Und als der Lenz umschwebte Berg und Thal,
Als nach den Blüthen goldne Früchte hingen —
Sorglos das Lamm auf grüner Aue schlief,
Und dann, bei Abendglöckchens Schall, zur Heimath kehrte:
Da wanderte ich um des lieben Städtleins Saum;
Und sieh! die oft getäuschte Brust fand Ruhe.
Mir wurde klar: Es ist kein leerer Traum dies Leben,
Und ew'ge Wahrheit bleibt's: Ein Vater waltet oben!

So floh die Blüthenzeit und auch des Sommers Gluth. —
Der Herbst, des Jahres jüngster Sohn,
Durchschritt mit heitrem Angesichte
Gefild' und Höhn, und goß sein Füllhorn aus;
Denn nach ihm kommt der ernste Winter.
Am stillen Heerd — ein Hochaltar im Heiligthume des Vereins —
Auch hier gedeiht und sproßt von Neuem
Der Weisheit edler Keim und frommer Sinn.
Am stillen Heerd erwächst der hohe Muth,
Der ernst und groß die Welt und Zeiten lenkt;
Drum war er stets ein Heiligthum des deutschen Volkes. —
Altar und Heerd — so klang das heil'ge Wort,
Das einst zu Kampf und Sieg die fromme Welt
Der Väter rief. Frohlockend brachte ihm
Der Heldenstamm sein Blut zum Opfer dar.
Und wenn erscheint, im Dämmerlicht, am Heerd
Der gute Nachbar, ein bewährter Held —
Wie gerne räumet man das nächste Eckchen ihm;
Und er erzählt von Feindes grauser Tyrannei,
Von blut'gem Kampf und von gewonn'nen Schlachten:
Erzählet von des Preußen-Königs frommem Sinn,
Wie er bei Kulm auf Erden betend knie'te,
Wie er hinauf zum Himmel gläubig schaute;
Erzählet von dem alten Vater Blücher.
Da horcht der Knabe lauschend jedem Wort;
Ergreift sein Steckenpferd und fühlt sich stark genug,
Damit den Feind des Vaterlandes zu zertreten.
Das deutsche Mädchen horcht und weinet still
Ob der erzählten Krieges-Greuelthaten;
Doch hohen Muthes nimmt sie ab den Myrthenkranz
Und schwört, den Jüngling eher nicht zu freien,
Bis er für König und für Vaterland gestritten.
Da klopft die Brust — da wallt das Blut zum Herzen;
Da denkt man an vergangne, wie an künft'ge Zeiten,
Und fühlt mit Stolz: Ein Preuße sich zu nennen! —

So sann ich still, wie ich des Winters Fest erhöhe,
Wie ich dem Städtlein neue Freude schaffte.
Und sieh, es winkte mir Urania:
„Auf — sprach sie — baue einen neuen Tempel!!
Ich wägte wohl den Willen mit der Kraft,
Und fand des erstern Schaale schwerer —
Da ward ich bangsam ob des Werks Gelingen;
Denn guter Wille wird nicht stets geachtet —
So habe ich's im Leben, ach! gar oft erfahren.
Doch meinte ich: hat nur die Frucht,
Nicht auch die Knosp' und Blüthe ihre Reize? —
So schritt ich muthig zu des Werks Beginnen,
Und scheute nicht die Opfer, die es koste;
Denn Eines nur setzt' ich besonders mir zum Ziele:
Ein freundlich Wörtchen zu ersinnen,
Das ich aus Lieb' und Achtung diesem Blättlein weihte.
Und ob es Fleiß, ob Mühe es erheischte —
Was ist da weiter viel zu sagen?
Es möchte Manchem egoistisch scheinen.
Genug, wenn ich in den so wenig Sonntagsstunden,
Die mir mein Dienst und Broderwerb nur übrig ließ,
Auswandern konnte in die herrliche Natur;
Und was ich dort in stiller Andacht tief gerührt gefühlet,
Ich für dies unschuldsvolle Blättchen niederschrieb.
Traun, mocht' es besser doch wohl seyn, als fades Spiel der Karten,
Und sitzen bei der Dummheit in verrauchten Kneipen.

Viel Edle haben guten Willen nicht verkannt,
Mein Wort, partheilos prüfend, wahr gefunden.
Doch hörte ich auch manchen bittern Tadel!
Ja, ja, gar hart ward ich oft mitgenommen —
Sogar für fremde Sünden hab' ich schmerzlich müssen büßen —
So bin ich denn in meine Klause still zurückgezogen.
Doch wenn in stiller Nacht die Günstlinge des Erdenglückes schlafen,
Und mich, von Sorg' und Kummer schwer, des Todes Bruder fleucht —
Dann ist mir's stiller Trost, ein Blättchen voll zu schreiben,
Das zeitig noch in meinem Pulte liegen bleibt. —
Wohl hätt' ich ob des Schwatzens bald mich gar geärgert:
Denn manches Dirnlein sprach ein Urtel,
Und traun! es war zur Spindel nur geboren —
Da fiel zum Troste mir noch ein:
Wie jedes Jahr die Gimpel pfeifen,
Wie jedes Jahr der Kuckuk schreit;
Wie jedes Jahr die Gänse schnattern — —
Und dennoch mag es ihnen nie gelingen,
Das Lied der Philomele zu erreichen.

Jägerlatein.

Meine Geschäfte riefen mich neulich nach Lanzen, wo ich einen Pastor von altem Schlage zum Freunde hatte, der zwar kein großes Licht, aber sonst ein grundehrlicher Mann ist, und die besondere Eigenschaft hat, daß er nichts weniger als Lügen vertragen kann.

Ich freute mich seines Wiedersehens, und wir gingen Abends zusammen in das dortige Wirthshaus, dessen Eigenthümer er sehr gut leiden konnte. Wir hatten kaum Platz genommen, so traten etwa zehn Jäger ein, die eben von einem Treibjagen zurückkehrten und gute Beute gemacht hatten. Ich, selbst Jagdliebhaber, freute

mich dessen sehr, mein Freund aber sah die rohen Gesellschafter, wie er sie nannte, nicht gern, und grollte besonders dem Oberförster, weil er ein Erzlügner und Spottvogel war. „Nicht doch," sagte ich zu meinem Freunde, „Jäger sind gutmüthige, glückliche Menschen, immer froh und immer munter, und den Lügenstoff bringen sie nun einmal mit auf die Welt, es ist wahrer Instinkt, reiner Naturtrieb; Jäger sind patentisirte Lügner, und auf falsche Eide haben sie, wenn sie Latein reden, ein Privilegium. Thue ihnen nur den Gefallen, Alles zu glauben, was sie sagen, und du wirst eine angenehme Unterhaltung finden." — Alles grüßte meinen Freund, und der Oberförster setzte sich sogleich vertraulich neben ihn. Die andern Jäger nahmen ebenfalls Platz, und es war nicht zu verkennen, daß man sich besonders freute, meinen Freund hier zu finden. Es dauerte auch nicht lange, so ging's auf ihn los.

„Schade um den herrlichen Keuler!" fing der Oberförster an; „ich begreife es noch nicht, wie die Mette ihn nicht in Stücke zerrissen hat."

„Wie war's denn eigentlich, Herr Oberförster?" frug ordentlich instructionsmäßig ein Förster in der Ecke, den sie Kleinapfel nannten; „ich war zurückgeblieben, als die Sache vorging. — „Nun, Sie haben doch den Keuler gesehen? Wir schätzten ihn Alle auf fünf bis sechshundert Pfund, ein wahrer Riese, wie ich noch keinen gesehen."

„Ich stehe unten an der großen Eiche, wo der kleine Pfad herführt; die Hunde schlagen, kaum daß ich da stehe, an, und gerade, als ich im Begriff bin, die verstopfte Percussion abzuschrauben, da kömmt in fürchterlicher Wuth der Keuler mir gerade auf's Leder; ich gestehe, daß mir's im Augenblicke ein wenig dunkel vor den Augen ward, aber, weiß der liebe Herrgott, wie ich auf den Einfall kam, hinzuknieen und dem Keuler meinen Schraubenzieher vorzuhalten. Das Thier kömmt an, rennt glücklich hinein, sperrt sich den Rachen und läuft mit fürchterlichem Grunzen davon."

„Was Teufel!" sagte Kleinapfel; drei Jäger aber behaupteten mit den ernstesten Gesichtern, den Keuler mit weit aufstehendem Rachen und dem Schraubenzieher im Maule, im Kampfe mit den Hunden, gesehen zu haben, und nur die Gefahr, einen Hund zu treffen, gaben sie als die Ursache an, daß sie nicht schossen.

„Hast du's gehört?" stieß mich mein Freund in die Seite; „es ist ein fürchterlicher Lügner, der Oberförster; ich kann ihm kaum in's Gesicht sehen."

„Der Fall ist äußerst interessant," sprach darauf ein andrer Jäger, der Flaten hieß, und der, wie ich ihn schon kannte, was das Lügen anbelangt, in der Welt seines Gleichen vergebens suchen wird — „aber mir ist die vorige Woche ein ärgerer passirt, den ich leider nicht beweisen, aber auf meine Seligkeit beschwören kann. Ich begehe nämlich am verflossenen Freitag meinen Forst, und höre, stillstehend, den bekannten widrigen Ton einer Frevelaxt; ich lausche nach dem Orte und schreite schleichend mit langen Schritten der Gegend zu; da will's der Zufall, daß mir so ein vermaledeiter rother Klugschiffer ins Gesicht kommt, der einen noch lebendigen kreischenden Hasen in der Schnauze trägt; halt! du verschmitzter Wilddieb! Die Justiz hat schon ein Todesurtheil gegen dich gefällt und ich werde es augenblicklich an dir vollstrecken. Auf den Krach flog die hintere Hälfte des Fuchses bis zum Rückgrate zwei Schritte weit weg, die andere aber lief mit dem Hasen davon." — „Flaten, Flaten! du vermaledeiter Lügner!" rief mein Freund: „hast du das wirklich gesehen?" — „Soll mich der Teufel holen, Herr Pastor, wenn es nicht wahr ist!" schrie Flaten.

„Ei, das ist doch so arg nicht," ließ jetzt der Oberförster sich wieder hören; „es war ein wunderschöner Herbsttag, als wir nach gemachter Jagd uns an dem mitgebrachten Mittagsmahle herrlich ergötzten. Die Gewehre waren in einer angemessenen Entfernung an einen Baum gelehnt; Jeder erzählte, wie dieser und jener Hase gekommen und sich geberdet hatte, als auf einmal einer unsrer Hunde laut anschlug, und ehe wir Zeit hatten, aufzustehen, setzte ein Rehbock bei uns vorbei, rennt die Gewehre um, und krach, krach, erschießt sich selbst."

Mein Freund griff unruhig nach seinem Glase und trank, sichtlich erbos't, rasch aus.

„Bei dem letzten Treibjagen," begann Kleinapfel, „stehe ich ruhig auf meinem Posten. So wie die Treiber den ersten Laut gaben, stellt sich auf dreißig Schritt ruhig ein Rehbock vor mich hin und lauscht nach der Gegend, woher die Treiber kommen; ich lege an und eben als ich ihn auf dem Korn habe, setzt sich eine Taube, die wahrscheinlich mein Gewehr für einen Baumast hielt, auf die äußerste Spitze desselben und pickt in den Lauf hinein; ich drücke ab, und Bock und Taube stürzen verendet nieder."

Jetzt gings im Galopp fort; Alles beeiferte sich im Aufschneiden. Mein Freund, erzürnt ob der abscheulichen Lügen, fing an: „Einmal war ich auch auf der Jagd, da begegnete mir ebenfalls so was: ich ging nämlich mit einem Förster auf den Anstand; er stellte mich an, und nach einer Viertelstunde kam ein Krautfresser zum Vorschein; ich lege an, drücke, und knack, gings nicht los, und wie ich nun nachsehen will, wie dies gekommen, so lauft der Hase davon."

„Nun," lachte der Oberförster, „das war doch so was Merkwürdiges eben nicht," und Alles lachte mit.

„Ja, das wohl," brummte mein Freund, indem er rasch Hut und Stock nahm, und zur Thür hinaus ging, „es ist aber doch wenigstens nicht **erlogen**!" — Wir Alle erstickten fast vor Lachen.

Inserate.